18 **Illustrirtes Sonntagsblatt** 1887

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd.

Gratis-Beilage zur
Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck
in Thorn.

Vererbt.

Novelle von Max Eiram. (Schluß.)]

9.

Adele's Befinden war am andern Tage bedeutend besser, nachdem sie die Nacht fast ununterbrochen geschlafen hatte. Ihr Bewußtsein war völlig klar. Sie fragte den Arzt, als er sie vormittags besuchte, sofort, wer sie habe hierher bringen lassen und bat ihn alsdann dringend, zu erlauben, daß Otto sie sprechen dürfe. Bei der unerwartet rasch eingetretenen Besserung nahm jener kein Bedenken, dies Wiedersehen auf den Nachmittag zu gestatten. Doch ermahnte er Otto, allem aufzubieten, sie zu beruhigen, denn wenn auch die Folgen des gestrigen Sturzes so gut wie beseitigt seien, so verlange das Allgemeinbefinden der Patientin dennoch die größte Schonung. Ihre zarte Konstitution sei offenbar durch Gemütsbewegungen aufs Aeußerste erschüttert und gebe zu ernster Besorgnis für die Zukunft Veranlassung.

Adele war, als Otto des Nachmittags bei ihr eintrat, völlig gefaßt. Sie empfing ihn auf einem Ruhebett liegend und streckte ihm ruhig und freundlich beide Hände entgegen. „Wie habe ich mich nach Dir gesehnt all' die Zeit, Otto! Aber ich fühlte es, daß ich Dich wiedersehen würde. Ohne diese Hoffnung hätte ich nicht mehr leben können. Ich wußte ja, wie weh ich euch allen gethan, indem ich euch verließ, ich wußte, wie namentlich Dich dieser Schlag treffen müsse."

Otto hielt ihre Hände fest in den seinigen und blickte ihr tief in die Augen. Aus diesen stahlen sich jetzt langsam zwei große Thränen hervor. — Er zog einen Stuhl neben Adeles Lager und setzte sich zu ihr, sanft ihre Stirne streichelnd. „Beruhige Dich, mein Herz," sagte er sanft, nun haben wir, habe ich Dich ja wieder, und nun ist alles wieder gut."

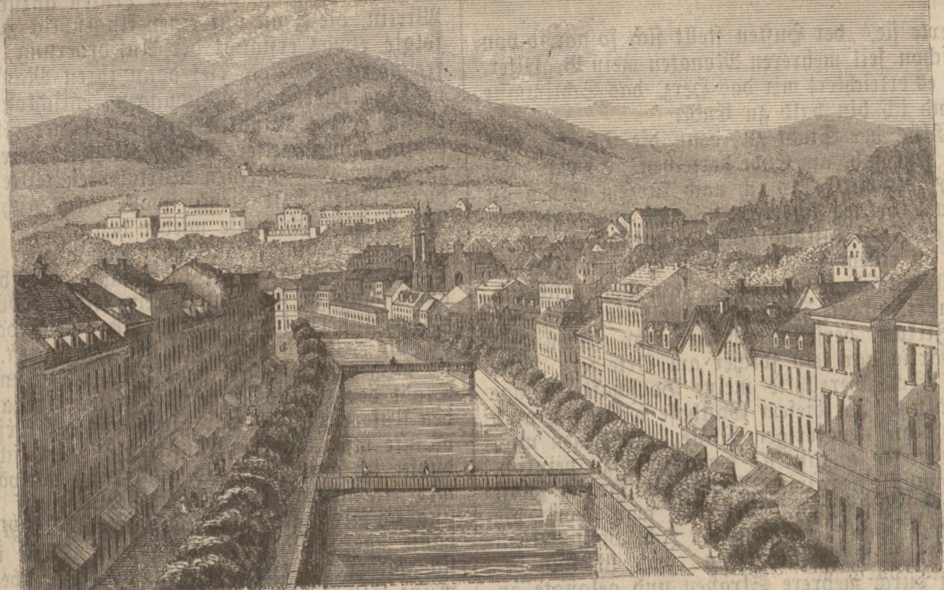
„Ich bin so bitter getäuscht worden, Otto," fuhr Adele fort, „o ich wußte ja nicht, daß die Welt so schlecht sei. Ich hatte kurz nachdem Du uns im vorigen Herbst verlassen hattest, mich brieflich mit einem Agenten Namens Caselli in Verbindung gesetzt, welcher in einem Journal sich zur Engagements-Vermittelung für Künstler und Künstlerinnen jeder Art empfahl. Der Mensch muß aus meinen Briefen meine gänzliche Unerfahrenheit ersehen und darauf seinen Plan gegründet haben. — War ich doch auch so leichtsinnig, mich dem gänzlich Fremden anzuvertrauen, ihm zu sagen, daß ich aus dem Elternhause fliehen wolle, um mich dem geliebten Berufe zu widmen. — Er schrieb mir, er könne mir in einem bedeutenderen Zirkus Aufnahme verschaffen, wo ich, einiges Talent vorausgesetzt, sehr rasch vorwärts kommen werde. Ich sagte zu und so gab er mir Tag und Stunde an, wo er mich in N. erwarten wolle. Ich wußte mir an jenem Abend einen Schlüssel zu verschaffen und so gelang es mir, nachdem alles zur Ruhe gegangen war, unbemerkt das Haus zu verlassen. Caselli war rechtzeitig zur Stelle. Wir legten, um Nachfragen auf dem N.'er Bahnhof, wo man mich möglicherweise erkennen konnte, erfolglos zu machen, den Weg nach der nächsten Station zu Fuß zurück und erreichten dort den Nachtschnellzug nach der Residenz. Caselli war die Aufmerksamkeit selbst gegen mich, er erkundigte sich, wie ich eigentlich zu dieser Passion für solch gefahrvollen Beruf komme, und ich nahm keinen Anstand, meinem vermeintlichen Freunde zu erzählen, wer meine wirklichen Eltern gewesen. — Er behauptete sodann, meine Mutter gekannt zu haben, und versprach mir goldene Berge, denn als Kind einer solch bedeutenden Künstlerin müsse ich ja sehr bald meiner Mutter ähnlich werden.

In der Residenz rasteten wir bis zum Mittag, dann ging's weiter nach L...... Als wir dort gegen Abend ankamen, schlug Caselli vor, in einem Hotel garni abzusteigen, das in der Nähe des Zirkus gelegen sei, es wohnten dort auch verschiedene Künstler der Truppe. Ich überließ ihm, wie bisher, alle Anordnungen, er nahm einen Wagen, nannte dem Kutscher das Ziel der Fahrt, und nach geraumer Zeit hielten wir in einer ziemlich einsamen Straße.

Als wir dem Wagen entstiegen, stand eine Frau mittleren Alters in der Hausthüre, welche Caselli sehr freundschaftlich, wie einen alten Bekannten, bewillkommte. — Auch mich begrüßte sie mit einer grinsenden, aufdringlichen Freundlichkeit, mich dabei von oben bis unten musternd. Das ganze Wesen dieser Frau war mir schon im ersten Moment unsagbar widerlich, ohne daß ich mir Rechenschaft darüber geben konnte und als die Hausthüre hinter uns zufiel und ich den Wagen wegrollen hörte, überkam mich plötzlich eine unerklärliche Angst.

Man führte mich in ein äußerst elegant ausgestattetes Zimmer mit anstoßendem Schlafgemach und ließ mich, da ich, nach meinen Wünschen befragt, vorläufig keine solchen äußerte, allein.

Ich setzte mich nieder und suchte mir die Grundlosigkeit meiner Angst selbst vorzustellen, als es im Zimmer nebenan plötzlich sehr laut wurde. Verschiedene Frauenstimmen schrieen durcheinander, dann brachen dieselben in ein unbändiges Gelächter aus. — Wenige Augenblicke nachher ward meine Thür heftig aufgerissen und ein Mädchen, halb in eleganter Toilette, halb in Negligee, eine brennende Zigarrette im Munde, erschien in derselben, musterte mich in einer unbeschreiblich frechen Weise, lachte gellend auf und schlug die Thüre wieder zu. — Ich war aufgesprungen, da klopfte es an. Auf mein Hereinrufen erschien eine ältliche Person, eine Aufwärterin, welche verschiedenes im Zimmer zu ordnen begann, und mich dann fragte, ob sie mir beim Auspacken behilflich sein könne. Ich dankte. Sie blieb noch einen Augenblick stehen, dann wandte sie sich kopfschüttelnd und sprach vor sich hin: „Noch so jung!" Ich ward aufmerksam, rief sie zurück und fragte was sie damit sagen wolle. Sie blickte mich groß an



Alte und neue Wiese in Karlsbad. (Mit Text.)

und erwiderte: „Na, Fräulein, Sie werden wohl wissen, wo Sie sind, Sie sind ja freiwillig hierhergekommen.“

„Gewiß, in einem Hotel bin ich,“ erwiderte ich. — Sie lachte erst, dann ward sie plötzlich ernst, sah mich an und sagte halblaut: „Nein, die Augen können nicht lügen. Sollte es doch wahr sein, was mir die kleine Olga oben kürzlich erzählte, daß man Mädchen mit List hierhergelockt?“ Zu mir gewandt fuhr sie fort: „Sind Sie wirklich der Meinung, daß Sie sich in einem Hotel befinden?“ — „Ja, wo denn sonst?“ fragte ich in namenloser Angst. Ich nannte ihr den Zweck meiner Ankunft in der Stadt, und bat sie um Erklärung ihrer sonderbaren Reden. Du wirst mir die Wiedergabe der Schilderung, welche die ehrliche Person mir machte, gern erlassen. Caselli war also ein Betrüger, ich fragte nach ihm, die Aufwärterin sagte, er habe sich längst wieder entfernt. Ich brach, völlig ratlos, in Thränen aus. Sie suchte mich zu trösten. Nach kurzem Nachsinnen versprach sie mir, zur Flucht aus diesem Hause behilflich zu sein.

„Sie dürfen keine Zeit verlieren, ich werde unten melden, daß Sie ein Bad gefordert hätten, nehmen Sie an sich, was Sie, ohne Aufsehen zu erregen, mitnehmen können. Ihren Koffer werden Sie freilich hier lassen müssen. Seien Sie in zehn Minuten bereit, ich werde Sie alsdann ins Badezimmer führen, dasselbe liegt im Parterrestock und geht nach dem Garten, Sie können ohne alle Gefahr ins Freie gelangen. Nur mutig voran, Sie müssen fort, armes Kind, eine Nacht in diesem Hause und Sie sind verloren für immer.“ Nach diesen flüsternd gesprochenen Worten verschwand sie. Ich raffte zusammen, was ich zu mir stecken konnte, meine wenigen Schmucksachen, die geringen Ersparnisse, die ich bei mir hatte, schienen mir das Wichtigste und erwartete zitternd meine neue Beschützerin. Die kurze Frist verstrich qualvoll langsam, im Nebenzimmer wurde immer toller gelärmt. Endlich kam die Aufwärterin wieder und sagte mit lauter Stimme in der Thür stehend: „Fräulein, das Bad ist bereit. Nehmen Sie Hut und Mantel mit zum Zurückgehen, es zieht im Korridor.“ Ich folgte. Sie nahm die erwähnten Gegenstände auf den Arm. Unten, neben dem Hauseingang, saß die Frau, welche mich empfangen hatte, in einer Art Portierloge an einem Schiebfensterchen. Sie warf nur einen flüchtigen Blick nach mir, wir wendeten nach der hinteren Seite des Flurs und die Aufwärterin öffnete eine Thür, indem sie mir zuflüsterte, ich möchte von innen schließen und sie am Fenster erwarten. Ich trat ein und folgte ihrem Geheiß. Wieder verstrichen ein paar peinlich lange Minuten, dann öffnete sich der Fensterladen geräuschlos von außen und das Gesicht meiner Retterin erschien an den Scheiben. Ich öffnete. Sie reichte mir die Hand, mit einem Sprung war ich im Freien. Behutsam schloß sie den Laden wieder und führte mich durch den Garten, an dessen Ende sie eine kleine Pforte öffnete und nachdem sie mir die Richtung beschrieben, die ich einschlagen müsse, um ohne die Vorderfront des eben verlassenen Hauses wieder zu passieren, auf die Straße zu kommen, bot sie mir die Hand zum Abschiede. Ich wollte ihr eine Belohnung reichen, allein sie weigerte sich entschieden. „Ich habe ein Menschenkind vor der Schande gerettet,“ sagte sie, „lassen Sie mir das Bewußtsein voll und ganz. Mögen sie droben Verdacht auf mich haben, wenn Ihre Flucht entdeckt wird, meines Bleibens ist ohnehin nicht mehr länger in diesem verruchten Hause. Gott schütze Sie, junges Blut, vor fernerer Gefahr, der schlimmsten sind Sie entronnen.“ Dann eilte sie rasch zurück.“

Adele hielt inne. Otto holte tief Atem. Er streichelte mit der einen Hand ihre Stirn, während die andere ihre Rechte festhielt. Ihre Hand war heiß und trocken. Plötzlich fing sie heftig an zu husten.

„Das Erzählen greift Dich an, Du sollst Dich schonen, Kind,“ sagte Otto.

„Nicht doch,“ erwiderte sie, „der Husten stellt sich so wie so von Zeit zu Zeit ein, er ist schon seit mehreren Monaten mein Begleiter. Laß mich weiter erzählen, es erleichtert mir das Herz, das Schlimmste ist nun schon vorüber, und ich bin bald zu Ende.

„Ich ging auf gut Glück der Stadt zu, denn die Straße, aus der ich kam, lag, wie ich jetzt sah, am Ende derselben. Es war noch nicht spät, etwa acht Uhr abends. Als ich nach kurzem Gehen an eine Droschkenhaltestelle kam, bestieg ich einen Wagen und sagte dem Kutscher, er möchte mich an einen anständigen Gasthof fahren. Nach kurzer Zeit hielt derselbe an einem Hotel, ich ließ mir ein Zimmer geben, ich war durch die überstandene Aufregung zum Tode erschöpft.

„Am andern Morgen erkundigte ich mich beim Wirt nach dem in der Stadt weilenden Zirkus, derselbe gab mir sehr verwundert den Bescheid, daß gegenwärtig gar kein solcher am Orte sei. Was sollt' ich nun beginnen? Ich überzählte meine Barschaft. Lange konnte dieselbe nicht vorhalten. In diesem Gasthofe wollte ich auch sonst nicht länger bleiben, die neugierigen Blicke, mit denen mich der Wirt und seine Bediensteten angafften, waren mir zu peinlich. Ich bereinigte meine Rechnung und ging. Wohin, wußte ich selbst nicht. Ich fühlte heftige Kopfschmerzen. Der Tag war schön, die frische Luft würde mir gut thun, meinte ich. Ich wollte einen Spaziergang machen und mir dabei überlegen, was ich nun beginnen sollte. — Ich ging durch mehrere Straßen und gelangte an parkähnliche Promenaden, welche in eine breite Allee mündeten, die vor die Stadt ins Freie führte. In der Ferne sah ich ein Dorf. Ich ging weiter und weiter, die frische Luft that so wohl. Ich suchte mir meine Lage zu vergegenwärtigen und einen bestimmten Entschluß zu fassen, wie ich meine Absicht durchführen könne. Dabei überkam mich zum erstenmal die Reue über den gethanen Schritt und das Gefühl der gänzlichen Hilflosigkeit. „Zurück, zurück ins Elternhaus,“ sagte eine innere Stimme, aber ich war ja von dort geflohen, wie der Dieb in der Nacht, hatte all' das Gute, das ich dort empfangen, mit schnödem Undank gelohnt. „Nein, dorthin nicht mehr,“ sprach's wieder in mir, „die Rückkehr ist unmöglich.“ Ich setzte mich auf eine Bank nieder und weinte. Das Bild der Eltern, das Deinige, stiegen vor mir auf, ein unsägliches Weh übermannte mich, da ich an den Kummer dachte, den ich Euch bereitet. Würde man mir verzeihen können, wenn ich zurückkäme? Dann erwachte der Stolz wieder in mir, „du hast dein Los selbst gewählt, willst du jetzt schon umkehren?“ sagte ich zu mir, — „nein, vorwärts denn!“ Ich ging weiter. Was ich eigentlich wollte, wußte ich nicht. Ich hatte zuerst nach der Stadt zurückkehren wollen, da trat mir das gestern abend Erlebte wieder vor die Seele, ein tiefer Abscheu überkam mich, ich setzte meinen Weg in entgegengesetzter Richtung fort. Meine Gedanken verwirrten sich mehr und mehr, die Kopfschmerzen steigerten sich, ein heftiges Fieber überfiel mich, ich schleppte mich schließlich mit großer Mühe noch in das Dorf, das ich vor mir sah. Dort bat ich eine Frau, die mir am Eingang begegnete, mir für Unterkunft zu sorgen, da ich mich krank fühle. Sie führte mich in ein reinlich aussehendes Gasthaus, wo mich eine freundliche, junge Frau empfing und sofort zu Bett brachte. Ich verlor bald völlig die Besinnung.

Dort lag ich mehrere Tage. Ein qualvoller Husten stellte sich ein, der sich seitdem wohl gebessert, mich aber nicht mehr verlassen hat, doch konnte ich nach einigen Tagen außerhalb des Bettes sein. Der teilnehmenden Wirtin, die mich mit aufopfernder Treue verpflegt, sagte ich, ich sei Künstlerin und im Begriff, eine Truppe, für die ich engagiert sei, aufzusuchen. Ich hätte von der Stadt aus, wo ich mich habe aufhalten müssen, einen Spaziergang unternommen, und sei da plötzlich von dem Unwohlsein überfallen worden. Die Frau schien zu ahnen, daß ich ihr nichts näheres anvertrauen wolle und war taktvoll genug, nicht weiter zu fragen, und ich schloß meine Mitteilungen damit, daß ich ihr sagte, sobald ich mich kräftig genug fühle, werde ich von der Stadt aus meine Reise fortsetzen. Meine Barschaft ging zu Ende, als ich eines Morgens, ich mochte etwa acht Tage bei den braven Leuten gewesen sein, den Wirt, der nach der Stadt fuhr, bat, mir eine Armspange, ein Erbstück von meiner seligen Mutter, daselbst zu verkaufen. Er und seine Frau schüttelten den Kopf, allein sie sagten nichts weiter. Abends brachte mir der ehrliche Bauer eine ansehnliche Summe mit. Andern Tags, ich saß am Fenster, grübelnd, was ich nun eigentlich beginnen wollte, fuhr unter allgemeinem Zusammenlauf der Dorfjugend eine Kunstreitertruppe in einigen Wagen vor dem Wirtshause auf, gefolgt von etwa einem Dutzend Handpferden. Der Chef der Truppe frug den heraustretenden Wirt, ob er mit seinen Leuten hier Mittag machen könne, was bejaht wurde. — Mir schlug das Herz! Das war ein Wink des Schicksals! Wenn ich hier unterkam, so war für die nächste Zeit gesorgt. „Ich muß ja doch im Kleinen anfangen,“ sagte ich mir. Die Leute betraten allmählich das Haus, ich ging hinunter und besah mir die Gesellschaft von dem anstoßenden Zimmer der Wirtsleute aus. Das Haupt derselben und seine Frau, welche schon draußen saßen, machten einen günstigen Eindruck auf mich, ich beschloß, mich den Leuten anzuvertrauen. Ich ersuchte die Wirtin, die Frau auf einen Augenblick zu mir hereinzubitten. Diese folgte etwas erstaunt der Aufforderung, hörte aber mein Anliegen freundlich an und rief dann ihren Mann herbei. Derselbe machte anfangs allerlei Einwendungen, entschloß sich aber endlich, nachdem er sich einige Minuten leise mit seiner Frau besprochen, mich vorläufig, ohne weitere Verbindlichkeit, wie er sagte, als Elevin anzunehmen. — Meinen Wirtsleuten teilte ich nun mit, daß ich mit dieser Gesellschaft ziehen wolle, um nicht allein reisen zu müssen. Die Wirtin schüttelte wieder den Kopf. „Sie sind so ganz anders als diese Leute, Fräulein,“ meinte sie. Ich fühlte, wie mir das Blut ins Gesicht stieg, ich machte den Abschied kurz. Frau Bremer nahm mich zu sich und ihren beiden Töchter in den Wagen, alle waren äußerst freundlich zu mir. Und das sind sie auch geblieben, all' die Zeit, ich hab's gut bei den Leuten. Auf ihr Zureden mußte ich mich erst noch ein paar Tage ausruhen, denn als in einer kleinen Stadt der Zirkus aufgeschlagen war, begann Herr Bremer mit mir den Unterricht. Er war gleich mit dem ersten Erfolg sehr zufrieden, nannte mich immer „Künstlerblut“ und schon nach einigen Wochen durfte ich auftreten. Es ging rasch vorwärts und manchmal, wenn mir ein neuer, schwieriger Versuch auf dem Pferde rasch glückte, und ich mir sagte: „Nun hast du ja erreicht, wonach du dich gesehnt,“ dann wähnte ich glücklich zu sein. Aber immer und immer stellte sich wieder das Heimweh ein, die Reue über das, was ich Euch durch meine Flucht gethan. Dann träume ich so oft von meiner seligen Mama und immer blickte sie mich so unsäglich traurig an. Ach,

Otto, wie manche Nacht hab' ich durchwacht und durchweint, seit ich mich von Euch getrennt! — Dann aber kamst auch Du oft zu mir im Traume und Du sahst immer freundlich aus und sagtest: „Ich suche dich und ruhe nicht, bis ich dich finde, und dann — — —" Der Husten unterbrach sie. Otto legte den Arm um sie, um ihr als Stütze zu dienen. Der Anfall ging rasch vorüber.

„Und dann," ergänzte er ihre Rede, „laß ich Dich nicht mehr."

Sie sah ihn mit einem unbeschreiblich innigen Blick an und drückte seine Hand. Dann lehnte sie sich wieder zurück und plötzlich traurig werdend, sagte sie: „Das geht ja nicht mehr, ich gehöre dem Leben, das ich gewählt; Deine Eltern werden die flüchtige Gauklerin nicht wieder aufnehmen."

„Das werden sie," sagte Otto fest, „weil ich Dich lieb habe und weil sie Dich auch noch lieb haben."

Adele schüttelte leise den Kopf. —

Es klopfte. Der Wirt brachte eine für Otto eingetroffene Depesche. Er erbrach sie rasch.

„Der Vater kommt, morgen früh ist er hier," sagte er freudig, Adele das Blatt reichend. „Ich wußt' es ja, daß er sein Kind wiederholen wird."

Sie starrte lange auf das Blatt, dann brach sie in heftiges Weinen aus.

Der Arzt kam, als Adele sich eben unter Ottos Zuspruch wieder beruhigt hatte. Er befahl für heute größte Ruhe und Otto verließ die Kranke, ihr gute Nacht wünschend. Sie drückte leise seine Hand, er küßte sie auf die Stirn. Als er sich in der Thür noch einmal umwandte, sah sie still lächelnd, wie ein glückliches Kind vor sich hin. Sie war sehr blaß, nur auf beiden Wangen, nahe unter den großen, dunklen Augen brannten zwei kleine, rothe Flecke.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Arzt ging am andern Morgen mit Otto zum Bahnhof, um dessen Vater zu empfangen. Er war schon bei Adele gewesen und sprach sich über ihr augenblickliches Befinden befriedigt aus. Er zweifelte nicht daran, daß die beiden Herren in kürzester Zeit mit der Patientin den Heimweg antreten könnten. „Zu Hause wird es freilich sehr sorgfältiger Pflege bedürfen, wenn sie sich überhaupt wieder erholen soll" — setzte er hinzu.

Otto blickte ihn besorgt an, er sagte das in solch' eigentümlichem Tone.

Doktor Melchior war tief ergriffen, als er anlangte. Otto und der Arzt berichteten ihm auf dem Wege zum Hotel das Wesentlichste. Dann begab sich letzterer zu Adele, um sie auf das Wiedersehen mit ihrem Pflegevater vorzubereiten. Sie war ruhig und heiter, bat aber noch um einige Frist, sich zu sammeln. — Otto teilte mittlerweile dem Vater Adele's Schicksale mit, wie sie ihm dieselben gestern erzählt, es sollte ihr erspart werden, alles noch einmal selbst zu schildern. — Hermann Reich hatte Doktor Melchiors Ankunft abgewartet, denselben begrüßt, um sich dann zu verabschieden und den Freunden nachzureisen, er fühlte, daß seine Gegenwart jetzt überflüssig sei.

Als Doktor Melchior mit Otto Adele's Zimmer betrat, wollte sie ihm entgegengehen. — Der Arzt hielt sie auf dem Ruhebette zurück. Melchior trat zu ihr und küßte sie: „Mein Kind!" — Mehr brachte er nicht hervor. Die Stimme versagte ihm. Adele weinte heftig und bedeckte seine Hände mit Küssen. Der Arzt schlich auf den Zehen hinaus. Melchior setzte sich neben Adele und streichelte ihre Locken, indem er ihr sanft und freundlich zusprach und ihr viele tausend Grüße von der Mutter sagte. — Sie ward allmählich ruhig. — Still lächelnd sah sie den Vater und Otto an, nur ihre Augen hatten einen fieberheißen Glanz und die beiden roten Flecke brannten wieder auf den Wangen.

Am anderen Tage kamen die beiden Aerzte nach längerer Beratung überein, daß es für Adele's Zustand am besten sei, wenn sie möglichst bald in die heimatliche Pflege gelange, so ward auf den nächsten Tag die Abreise beschlossen. — Doktor Melchior hatte sich am vorhergehenden Abend mit Herrn Bremer nach längerer Auseinandersetzung abgefunden. Dieser war anfangs etwas erstaunt gewesen über das Ansinnen, Adele freizugeben, hatte aber schließlich Melchiors Rechte begriffen und keine weiteren Schwierigkeiten gemacht. Die ganze Familie Bremer nahm einen herzlichen Abschied von ihrer seitherigen Genossin, man sah, daß die Trennung den Leuten wirklich nahe ging, sie hatten Adele wahrhaft lieb gehabt.

Als diese mit Otto schon im Koupee saß — der Vater verabschiedete sich auf dem Perron noch von seinen Kollegen — sagte sie leise: „Wie grau der Vater geworden ist, ich habe seine Haare gebleicht." Otto strich ihr die Locken aus der Stirn, so daß die leichte Narbe, die ihr von dem Sturz geblieben, sichtbar ward und sagte sanft: „Nun wird er wieder jung werden, denn mit Dir kehrt ja der Sonnenschein in unser Haus zurück."

Das Wiedersehen mit der Mutter erschütterte Adele am heftigsten. Waren doch genug andere Gemütsbewegungen vorausgegangen! Melchior sprach sie nach der Ankunft gleich ins Bett, sie erholte sich scheinbar, allein gegen Abend stellte sich ein Blutsturz ein und steigerte die Sorge der Ihrigen aufs äußerste. Unter sorgsamster Pflege erholte sie sich einigermaßen, so daß sie nach einigen Tagen das Bett verlassen konnte, — bald saß sie wieder im Garten. Otto war unabläßig an ihrer Seite, ihr jeden Wunsch von den Augen ablesend, — diese Augen ruhten voll unsäglicher Liebe auf ihm, wenn er sich um sie beschäftigt, sie dankte ihm jeden, noch so kleinen Dienst, — aber der heiße, fieberhafte Glanz wollte nicht von ihnen weichen.

Der Herbst kam. Die Vorlesungen an der Universität begannen wieder. Otto mußte nach der Residenz zurück. Als er schied, bat ihn Adele, doch ja recht oft zu kommen.

„Ich komme, so oft ich kann, liebes Herz," sagte er weich, „ich bin ja so gern bei Dir."

Sie sah ihm lächelnd nach. „Nun will ich mich recht ausruhen," sagte sie zur Mutter, „ich bin so müde. Im Frühjahre, wenn Otto wieder längere Ferien hat, bin ich dann ganz wohl."

10.

Otto hielt treulich Wort. Jeden Samstag fuhr er nach Hause, um den Sonntag bei der Geliebten zuzubringen. Und sie lebte auf, so oft er kam. Wenn die Zeit seiner Ankunft nahte, dann saß sie erwartungsvoll am Fenster und ihre großen Augen blickten hinaus auf die Straße, voll freudigen Sehnens. Und wenn er ging, so bat sie jedesmal: „Komm auch gewiß bald wieder."

Weihnachten nahte. Otto kam für 14 Tage nach Hause. Adele ward täglich heiterer. Am Weihnachtsabend fühlte sie sich ausnahmsweise wohl. Die Eltern und Otto hatten gewetteifert, sie zu überraschen und zu erfreuen. Zum erstenmal versuchte sie heute wieder zu singen, der böse Husten hatte sie seit mehreren Tagen nicht geplagt. Der Vater wollte ihr, da sie so stürmisch bat, die Freude nicht verderben, er erlaubte ein Lied. Und sie sang mit heller Stimme Louis Liebe's herrliches Lied:

„Sonnenlicht, Sonnenschein,
Leuchtest mir ins Herz hinein,
Wie ein Waldvögelein
Hüpft es vor Lust.
Weil es sein Leid vergißt,
Weil du mein eigen bist,
Weil du mich selig drückst,
An deine Brust.
Wenn ich einst sterben muß,
Gieb mir zum Scheidegruß,
Auf meinen bleichen Mund
Den letzten Kuß.
Drück' mir die Augen zu
Wünsch' mir die ew'ge Ruh',
Sage: Auf Wiederseh'n,
Auf Wiederseh'n."

Otto war zu ihr getreten. Er reichte ihr die Hand, als sie geendet. Sie sah ihm glückstrahlend in die Augen.

„Heute hat mir der Christbaumglanz ins Herz geleuchtet, mir ist so wohl, so leicht. Wenn erst der Frühling kommt mit seinem Sonnenschein, dann werd' ich wieder ganz gesund."

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Frühling kam. — Ostern nahte, Otto kam wieder in die Ferien. Aber trotz des Sonnenscheins, den ein ausnahmsweise schöner und warmer April brachte, ward Adele von Tag zu Tag schwächer. Der Vater hatte längst jede Hoffnung auf die Erhaltung ihres Lebens aufgegeben, auch die Mutter hatte sich in den Gedanken an einen baldigen Verlust der teuren Tochter zu gewöhnen gesucht, — Otto hatte am längsten gehofft — nun waren auch bei ihm die Illusionen geschwunden; in den letzten Wochen hatte sich Adele's Zustand so rapide verschlimmert, auch er zweifelte nicht länger daran, daß sie sich im letzten Stadium der Schwindsucht befinde. — Sie selbst hoffte noch immer auf Genesung, wie das ja den Kranken dieser Art eigen ist.

Am Osterfeste war es so schön und warm, daß man sie nachmittags in den Garten bringen konnte. Die ersten Frühlingsblumen blühten in den Beeten, die Vögel sangen. Adele saß im Lehnstuhl in Decken gehüllt, Otto und die Eltern bei ihr. Sie hielt einen großen Strauß Veilchen in der Hand, den ihr Otto heute früh gebracht. — Sie sah still lächelnd bald auf die Veilchen, bald auf den Geber.

„Wie gut Du bist," sagte sie leise, daß Du stets bei mir bleibst. Aber nun kommt der Sommer, und die Sonne wird mich rasch gesund machen. Mir ist heute so leicht."

Ein heftiger Hustenanfall unterbrach sie. Als derselbe aufhörte, lehnte sie sich erschöpft zurück. Das macht so müde, nun will ich ruhen," sagte sie leise. Sie schloß die Augen.

Das schöne, blasse Haupt senkte sich langsam nach vorn. Der Vater griff in Todesangst nach ihrem Puls. Plötzlich richtete sie sich wieder auf und öffnete die Augen für einen Moment. Sie drehte das Antlitz nach der Sonne und schloß die Lider. — Ein tiefer Seufzer — sie hatte vollendet. — Im hellsten Schein der Ostersonne war sie hinübergeschlummert. Die Blumen dufteten, die Vögel sangen, ihr braunes Haar leuchtete im Sonnenschein und umrahmte glorienhaft das schöne Antlitz, dessen bleicher Mund eben den letzten Kuß der Sonne empfangen hatte.

Die Breuning.

Erzählung aus der Geschichte Tübingens. Von M. v. Rotenberg.

(Schluß.)

Vor dem Haupteingang der Georgskirche stiegen die Reiter ab und traten, ihrem Freunde folgend, in die Kirche. Das Volk ahnte den Beweggrund und ehrte den Gang der Kindesliebe durch Schweigen; einzelne folgten nach. Kaum war Hans in die Breuning'sche Kapelle eingetreten, als ihm seine Schwester Anna entgegeneilte und mit einem Ausruf des tiefsten Schmerzes in die Arme sank. Beide knieten nun an der Gruft des Vaters nieder.

Ludwig v. Fürst hielt sich mit seinen Begleitern zurück, um nicht den Schmerz und die Andacht des Geschwisterpaares zu stören. Erst als dasselbe heraustrat, begrüßte er Anna mit inniger Teilnahme.



Unser täglich Brot gib uns heute!

„Und nun," rief Hans, „Schwester und Freunde, folget mir zur Heimat, daß die Verödung und Verwaisung unseres Hauses uns nicht allzuschmerzlich auf die Seele falle!"

Kaum hatte Anna den Bruder und seine Begleiter mit Speise und Trank erquickt, so that sich die Thür auf, und Johann v. Fürst, der Burgvogt, trat ein. „Willkommen," rief er, Anna's und Hansens Hände ergreifend, „im eigenen Hause, der Stätte eurer Kindheit! Den teuren Vater habt ihr verloren, o nehmet mich als seinen Stellvertreter an, und laßt mich euch dienen mit Rat und That! Doch zunächst habe ich eine dringende Bitte an Dich, Anna, nämlich, daß Du wieder ins Schloß übersiedelst, aus dem Dich des Herzogs Einzug vertrieben hat. Droben sind zwei Kinder, die Deiner, wie Maria's Fürsorge bedürfen."

„Was für Kinder meint Ihr, Burgvogt?" fragte Hans neugierig.

„Zwei Waislein, von der Mutter schnöde, vom Vater aus Not verlassen."

„Der kleine Prinz und die kleine Prinzessin?" erriet Anna.

„Und was soll es mit denen?" fragte Anna's Bruder.

„Sie sind, wie ich sagte," erwiderte ruhig der Burgvogt, „verlassen und klagen und schluchzen, seit der Vater weggeritten ist, zum Verzweifeln! Möchte Anna nicht der Verlassenen sich annehmen?

„Wie, Herr v. Fürst, das mutet Ihr der Tochter Konrad Breunings zu, den der Herzog aufs erbarmungsloseste gemartert und gemordet hat? Ist es nicht die Strafe des Himmels, daß seine Kinder nun so einsam und vaterlos sind, wie er uns gemacht hat? Wehe dem wilden Tyrannen! Möge sein Lohn ihm werden!"

Anna hatte indes einen schweren Kampf gekämpft; mit leuchtender Miene sprach sie zum zürnenden Bruder: „Können die armen Kinder für die Schuld ihres Vaters? Sollen denn die Unmündigen büßen, was Er an uns gesündigt hat? O, als ich heute am Grabe des Vaters betete, da war es mir, als träte er in verklärter Gestalt vor mich und spräche zu meiner Seele: grolle nicht, mein Kind, begehre nicht Rache; „die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten!" — Darum, Hans, will ich gehen, nicht wahr? — und schmeichelnd legte sie ihre Hand auf seinen Arm — Du zürnst mir nicht, wenn ich gehe?"

„Es sei von wegen der Kinder, aber mit dem Tyrannen fortan nicht Friede noch Gemeinschaft!"

Dankend schied der Alte; Ludwig, sein Sohn aber, drückte Anna die Hand und flüsterte: „Anna, wie bewundere ich Euch! O, daß ich solchen Edelsinnes würdig wäre!"

Treu bis in den Tod.

„Du bist doch recht lieb," sprach der kleine Christoph zu Anna, die mit ihm und seinem Schwesterchen spielte, „daß Du zu uns gekommen bist!"

„Lieb, lieb," plauderte das kleine Mädchen ihrem wortführenden Bruder nach, indem es sich zärtlich an „Tante Anna" anschmiegte.

„Aber," fuhr das Prinzchen fort, „warum trägst Du denn immer schwarze Kleider? und warum weinst Du manchmal, wenn Du uns ansiehst?"

„Mein Vater ist gestorben, und wenn ich an ihn denke, muß ich weinen."

„Wir haben auch geweint, wie Vater Herzog fort ist," versetzte betrübt der kleine Prinz, und Annchen begann schon in weinerlichem Tone zu repetieren: „geweint, Vater fort!"

„Darfst nicht weinen, Schwesterchen," tröstete der Knabe, „Vater kommt bald wieder."

„Wird Dein Vater auch bald wiederkommen, Tante Anna?"

„Nein," erwiderte seufzend die Angeredete, „von dem Land, wo er hingegangen ist, kommt man nicht wieder." —

„Ist Dein Vater," fragte der kleine Inquisitor zögernd weiter, „lieb und brav gewesen?"

„Sehr lieb und brav."

„Hast Du ihn recht lieb gehabt?"

„Recht lieb," bekräftigte die Tante.

„Warum ist er fortgegangen?"

„Böse Menschen haben ihn tot gemacht, daß man ihn hat ins Grab legen müssen."

„Ei, wie böse Menschen!"

„Böse Menschen!" echoete die Kleine nach.

„Vater Herzog soll sie strafen!" rief der Prinz mit ernstem Gesichtchen.

Das war zu viel für das verwundete Herz der Tochter dessen, dem nur des Herzogs Haß und Mißtrauen das Leben geraubt hatte.

„Kommt, Kinderchen," sprach sie, mühsam ihre Thränen zurückhaltend, „wir gehen in das Schloßgärtchen, der Frühling ist ja gekommen, und die Schneeglöcklein, die dort wachsen, haben ihn eingeläutet; vielleicht finden wir auch blaue Veilchen, gelbe und weiße Krokus; und Immergrün gibt es dort! Dann winden wir dem lieben Annchen einen Kranz und setzen ihn auf ihr Köpfchen!"

Damit nahm sie die Kleine auf den Arm, die vor Vergnügen mit den Händchen klatschte, während ihr Brüderchen, stolz, allein gehen zu können, eiligen Schrittes voranlief.

Wir lassen diese liebliche Gruppe und folgen einem alten Bekannten, der eben in das Gemach eingeführt wird, wo der Burgvogt



Das Kurhaus in Karlsbad. (Mit Text.)

mit dem Befehlshaber der 62 Ritter und der 400 Knechte in ernster Beratung begriffen ist.

„Was bringet Ihr uns, Peter Wizzemann?“ rief dem Eintretenden in wohlwollendem Ton der v. Fürst entgegen.

„Ich habe Wichtiges mitzuteilen,“ sprach der Student mit einem fragenden Seitenblick auf den fremden Ritter.

„Nur heraus! Gerade der Ritter Ludwig v. Stadion muß als Befehlshaber alles wissen, was unsere Veste angeht!“

„Nun denn, so melde ich den edlen Herren, daß eben die Bündischen unter dem Befehl des Herzogs von Bayern das Ammerthal herabrücken, wie ihr vom Wachtturm aus sehen könnt. Gestern abend ist eine Abordnung der Stadt, nämlich der neue Vogt Hans Breuning namens der Stadt, Dr. Johann Breuning, der Rechtslehrer, namens der Universität, nach Entringen zum Herzog Wilhelm gefahren und haben die Uebergabe der Stadt und Universität unter der Bedingung vollster Schonung angeboten.“

„Ihr habt wohl daran gethan,“ erwiderte der Kommandant, „uns diese wichtigen Nachrichten zu überbringen, was begehret Ihr zum Lohn?“

„Nichts,“ erwiderte rasch der Gefragte, „als daß ich bei der Verteidigung der Burg Dienste thun darf.“

„Das soll Euch gewährt werden,“ riefen die beiden Ritter; „ein starker und so treuer Mann, wie Ihr Euch zeiget,“ fügte v. Fürst hinzu, „ist in diesen bösen Zeiten Goldes wert. Ihr sollt alsbald ausgerüstet werden,“ fügte er bei.

„Folget uns!“ befahl Ritter v. Stadion.

Vom großen Turme sahen sie eine dunkle Heeresmasse sich das Ammerthal herabwälzen: im Vortrab eine glänzende Schar von Reitern. Es waren die Stradioten, griechische Hilfstruppen auf leichten Rossen, welche, dem Haupttroß voran, die Stadt umschwärmten. Einzelne schienen bei Wurmlingen den Gebirgszug, dessen Einsenkung die Veste Hohentübingen krönte, umgangen und den Neckar überschritten zu haben, denn es zeigte sich auch ein Trupp im Neckarthal, der keck bis zum Wöhrd und der jungen Lindenallee vordrang. Die auf dem Schloßturm gewahrten aber auch wie ein Hause Knechte, von etlichen Rittern geführt, aus einem Hinterhalte hervorbrach.

„Ha, wäre ich dabei,“ sprach Peter Wizzemann vor sich hin, „wie wollte ich diesem Plünderer- und Späher-Volke einheizen! Aber siehe da, die Unsern halten sich gut! Die Roten sind auf sie eingesprengt; dort stürzt der Vorderste, wohl ihr Hauptmann, vom Rosse, und etliche Sättel sind auch leer. Ha, möchten die, die uns jetzt angreifen, auch so mit blutigen Köpfen heimgeschickt werden!“

Indes machten die beiden Ritter auf dem Walle die Runde und musterten die Besatzung. Auf der großen Eckbastei machten sie Halt; dort wurden eben riesige Feldschlangen in Stellung gebracht. „Ah, der Pfarrer von Gräfenhausen!“ rief Joh. v. Fürst, indem er einem unscheinbaren Männchen in der geistlichen Tracht jener Zeit die Hand reichte, dessen Befehlen die Knechte mit Ehrerbietung gehorchten. Der Mann diente seinem Herzog in diesem ernsten Falle; denn er verstand es, wie man aus Erfahrung wußte, stets vom rechten Ort und zu rechter Zeit ein höchst wirksames Feuer auf die feindliche Hauptstellung abzugeben.

„Hier, Peter Wizzemann,“ sprach Stadion, „möget Ihr dem geistlichen Herrn, unserem hochgeschätzten Konstabler, zur Hand gehen und lernen, wie man aus der Wissenschaft praktischen Nutzen ziehen kann!“

Damit folgte der Ritter lachend dem Burgvogt, der ihm durch eine Oeffnung im gepflasterten Boden auf steinernen Stufen voranging, welche in das Innere der darunter befindlichen Kasematte führten.

„Hier,“ wandte sich der Pfarrer von Gräfenhausen an seinen neuen Untergebenen, „möget Ihr lernen, wie man ein Geschütz lädt und richtet!“

Mit leiser Stimme gab er seine Befehle, und flugs war das große Geschütz geladen und in die gewünschte Richtung gebracht.

„Sehet Ihr dort auf der Anhöhe über dem Ammerthal den Menschenknäuel? Die bringen eben die großen Stücke in Stellung, die man von Entringen gebracht hat. Mein Fernglas zeigt mir, daß einer der bündischen Obristen, vielleicht ist es der Georg v. Frundsberg selbst, die Aufstellung leitet. Denen soll eine kleine Ueberraschung werden!“

Der Pfarrer kommandiert Feuer, und wie der Rauch sich verzogen hat, gewahrt man große Verwirrung in den feindlichen Reihen. Die Kugel hatte, wie man später erfuhr, dem Ritter Frondsberg die Mütze vom Kopfe gerissen, und neben ihm waren zwei Knechte getötet worden.

Doch Georg v. Frundsberg war nicht der Mann, sich einschüchtern zu lassen. Seine schweren Geschütze antworteten kräftig und rißen manches Loch in die Brustwehren und Krönungen der Mauern und Türme von Hohentübingen. Besonders nahmen die bündischen Geschützmeister die Eckbastei aufs Korn, durch deren Feuer sie ihre Stellung aufs äußerste gefährdet sahen. Da schossen sie mit Bomben, die eine neue, angeblich von Ambrosius Volland erfundene, Sprengmasse enthielten, der nichts zu widerstehen vermochte.

Ein solches Geschoß platzte im Schloßhof. Alsbald vernahm man klägliches Geschrei, und kurz darauf erschien, von dem gewappneten v. Fürst geleitet, Anna Breuning mit den fürstlichen Kindern auf der Bastei. — Der Pfarrer von Gräfenhausen, der die Sachlage durchschaute, befahl Peter Wizzemann, Anna mit ihren Pfleglingen in die Kasematte hinabzuführen. Mit strahlenden Augen trat er zu Anna, die, überrascht von seiner kriegerischen Erscheinung, ihn fragend anblickte. „Hierher, Anna Breuning!“ rief er ihr zu und nahm das weinende Prinzeßchen auf den Arm, indem er mit raschen Schritten die enge Wendeltreppe hinabstieg.

„O, nicht mehr schießen! Man soll den Krieg richten! Sonst müssen Christoffel und Annchen sterben und sehen Vater Herzog nicht mehr!“ so schrie der Knabe mit flehentlicher Stimme. Doch beruhigte er sich, als die Gesellschaft in dem Innern des Gewölbes angelangt war.

Einige schmale Schießscharten erhellen notdürftig den düstern Raum. „Ihr seid Kriegsmann geworden, Peter Wizzemann, und begebt Euch in Gefahr, da Eure Studiengenossen sicher und ungefährdet mit den Feinden verkehren?“

„Und Ihr, Anna Breuning, ahnt es nicht, was mich auf Hohentübingen geführt hat? Was mich treibt, über Euch zu wachen, wie über meinen Augapfel?“

Ehe er vollenden konnte, krachte es, als ob die Kasematte dem Einsturz drohte. Wie er sich umblickte, da sah er eine Staubwolke über einem Loche im Boden des Gewölbes sich bilden. „Eine Bombe!“ rief er erschrocken, „mein Gott, rette Anna und des Herzogs Kinder!“

Entschlossen und blitzschnell hatte er seine Gefährten zu Boden geworfen und stellte sich schützend vor die Daliegenden. Ein Knall, und das Geschoß zersprang. Ein starker Splitter traf den mutigen Mann in den Rucken, daß er blutübergossen niederstürzte. „Anna,“ rief er erblassend, während das Mädchen aufsprang und sich über ihn beugte, und die Kinder schreiend sich zur Treppe hindrängten, „ich sterbe und danke Gott, daß er mich für Euch sterben ließ; Euch war mein Herz geweiht vom Jahrestage an, da ich Euch ins Auge blickte. Nicht durft' ich hoffen, Euch zu besitzen, doch sterben darf ich nun für Euch. Lebt wohl, Anna, werdet glücklich an der Seite Ludwigs v. Fürst, und betet Ihr im Gotteshaus an Eures seligen Vaters Gruft, so sprecht auch ein kurz Gebet für Peter Wizzemann, dessen Herz und Leben Euer war!“

Weinend reichte ihm Anna die Hand. Noch ein verklärter Blick leuchtete aus der Tiefe des klaren Auges, dann brach es, und Totenblässe überzog das Gesicht des Entseelten.

„Komm, Anna, Dein Platz ist nicht bei Toten!“ sprach Ludwig v. Fürst, indem er seine Verlobte aufrichtete.

„O, Ludwig,“ flüsterte sie, indem sie an seine Brust sank, „diesem Manne verdanken Deine Anna und ihre Schützlinge das Leben. Sieh Dich um!“ Da erkannte der junge Mann das Opfer, welches der Student gebracht, und warf dem Toten einen innigen Dankesblick zu.

„Man möchte den Krieg richten,“ hatte der 4jährige Christoph flehentlich gebeten. Nur allzu rasch ging derselbe zu Ende. Die Ritter ließen sich in Unterhandlungen mit den Bündischen ein. Der Herzog sandte zwar seinen treuen Max Stumpf v. Schweinsberg, sie zu standhaftem Ausharren zu mahnen; vergeblich. Die Ritter, von der Landschaft selbst zur Uebergabe gemahnt, vergaßen ihres Eides, und am Ostermontag, abends 5 Uhr, ward Hohentübingen, die starke Veste, übergeben. Das fürstliche Geschwisterpaar aber wurde bald darauf getrennt. Prinz Christoph mußte unter die Fremden und ins Elend, wie sein Vater, der als heimatloser Verbannter von Ort zu Ort sich flüchtete und erst nach einem halben Menschenalter das Land seiner Väter wiedergewann. Hans Breuning, der Vogt von Tübingen an seines Vaters Statt geworden war, blieb ein unversöhnlicher Gegner Ulrichs. Anna ward die Gattin des ritterlichen Ludwig, wie ihre Freundin Maria ihrem Bruder Hans freudig die Hand reichte, als friedlichere Zeiten ins Land gekommen waren. Der Segen des edlen Vaters ruhte sichtlich auf dem tüchtigen Geschlechte der Breuning.

Aus der fröhlichen Studentenzeit.

Erinnerungen aus dem Universitätsleben. Von W. Braunau.

Sind die Paukereien der Studierenden schon eine teure Geschichte weil Mensurklingen, Körbe mit den Verbindungsfarben, Bandagen und Paukarzt, bedeutende Miete für das Lokal, in welchem die Paukerei stattfindet, sowie die Wachen, welche ausgestellt werden, um das „Abgefaßtwerden“ zu verhüten, schweres Geld kosten, so ist das letztere selbst für eine Verbindung stets ein noch viel empfindlicherer Verlust, da, im Falle der Pedell eine Paukerei abfaßt, nicht allein die sämtlichen zur Mensur gehörigen Geräte konfisziert, sondern auch alle dabei Anwesenden je nach ihrer Beteiligung mit mehr oder weniger schweren Geld- und anderen Strafen belegt werden, während der Pedell, welcher eine Paukerei abfaßt, eine bedeutende Belohnung erhält. Aus diesem Grunde werden dieselben erst in der Regel einen Tag vor ihrem Stattfinden beschlossen und dann während derselben Wachen ausgestellt, um das Nahen eines Verräters zu signalisieren.

Andererseits aber ist nichts natürlicher, als daß, sobald der Be-

schluß eines Duells zu den Ohren des Prorektors gelangt — und das passiert sehr oft — dieser den Pedellen Anweisung erteilt, dasselbe zu hindern oder die ganze Paukversammlung aufzuheben.

Ist es nun ein gemütlicher Pedell, der es nicht mit den Studenten verderben will, so macht er seine Wanderung nach dem Orte der Paukerei mit einer solchen Langsamkeit, daß, wenn er an seinem Ziele anlangt, die Herren Studiosi von den Wachen benachrichtigt, längst alles Verdächtige zur Seite geschafft haben und bei einer lustigen Kneiperei sitzen, auch dem ankommenden biederen Pedell in Anerkennung seiner liebenswürdigen Langsamkeit, herzhaft zutrinken.

Stehen sie aber mit einem der Pedelle auf Kriegsfuß, dann ist die äußerste Vorsicht nötig, denn der Scherge des Universitätsgerichts bietet alles auf, um eine Paukerei abzufassen und seine Prämie zu verdienen.

Alter Moser, nun schon längst versammelt zu deinen Vätern, auch du standest mit mehreren Korps auf Kriegsfuß und deine Absicht war, durch Abfassung ihrer Paukerei sie zu entwaffnen und dadurch schwer zu kränken. Freilich, dein nimmer satter Durst und dein immer leerer Beutel spornten dich an, dir die reichliche Prämie zu verdienen und in deinem Kopfe spannst du einen Kriegsplan, der fein angelegt und — gröblich vereitelt wurde.

Saxonen und Schwaben, zu jener Zeit die stärksten Korps, hatten eine großartige S. C. Pauke angesagt; das heißt, von jeder Seite wurden die besten Schläger ausgesucht und für einander bestimmt, um sich zum Ruhme ihrer Verbindung und zur Stählung ihres Mutes die Gesichter zerkratzen zu lassen oder richtiger, den ihnen bestimmten Gegnern zu zerkratzen. Die Vorbereitungen waren alle vortrefflich eingeleitet, der Tag mußte zu den ruhmreichsten für die beiden Korpsverbindungen gehören. Allein, je mehr von einer Sache wissen, um so leichter wird sie bekannt und so erfuhr denn der alte Moser noch vor Mitternacht, daß morgen früh, bereits von sechs Uhr an in Wollwitz „Schlachtschüssel" sein solle.

Saxonen und Schwaben! Hui, das schoß ihm durchs Hirn, jetzt konnte er zwei Fliegen mit einem Schlage treffen: Den beiden ihm verhaßten Verbindungen eins auswischen und selbst dabei Beutel und Magen füllen. Geschlafen hat er die Nacht nicht mehr, denn früh galts beizeiten auf dem Damme sein.

Früh beim ersten Morgengrauen ist er bereits auf dem Wege nach Wollwitz, einem eine Stunde entfernten Dorfe, wo die Paukereien zu der Zeit abgehalten wurden. Auf Umwegen weiß er sich von hinten in den Hof des Wirtshauses zu schleichen, in dessen Saale sollte gepaukt werden, und da sieht er, o himmlisches Glück, in dem Hofe eine Reihe großer, leerer Fässer stehen. Flink klettert er in eins der Fässer, zieht den Deckel wieder drüber und meint nun, für ein zweistündiges Hocken würden ihn die fünfzig Thaler Prämie hinlänglich entschädigen.

Soweit war alles gut angelegt und berechnet und wenn der Schlaukopf mitten über der Paukerei, da alle ihre Aufmerksamkeit auf den Gang des Duells richteten, aus dem Fasse sprang und in den Saal eilte, so war es nicht menschenmöglich, daß ihm auch nur einer entrann. Das war alles richtig.

Allein — es ist nichts so fein gesponnen, es kommt gleichwohl an die Sonnen. Der Knecht, welcher die Pferde zu füttern hatte, war, als der schlaue Pedell in den Hof schlich, gerade in seiner Bodenkammer gewesen und hatte den Mann in den Hof schleichen sehen. Anfänglich denkt er, es ist ein Dieb, da aber sieht er, als Moser sich vorsichtig umschaut, daß es der, jedem Kinde bekannte Pedell sei und wittert aus dessen Benehmen augenblicklich Unrat.

Auf den Bierdörfern pflegt die gesamte Bewohnerschaft, vom kleinsten Kinde bis zum ältesten Greis, auf seiten der Studenten zu stehen und es mit diesen zu halten. Der Knecht, welcher auch von der bevorstehenden Paukerei wußte, gab daher acht und eilte dem ersten mit Studenten ankommenden Wagen entgegen, denselben seine wunderbare Entdeckung, sowie die daran sich knüpfende Vermutung mitzuteilen. Ein unendlicher Jubel bricht unter den Studiosen aus, und während im Saale die Vorbereitungen zur Mensur getroffen werden, begibt sich ein halbes Dutzend von ihnen in den Hof.

„Es wird noch heiß genug drin werden," meinen sie, „es ist gescheiter, wir bleiben in dem kühlen, schattigen Hof." Sie rücken sich einige Fässer als Sitze zurecht und da ihnen, wie sie sagen, das eine Faß, in welchem Moser steckte, oben zu schmutzig ist, so drehen sie es flugs um und stellen es auf den Kopf, setzen sich drauf, bestellen wacker Bier und trommeln lustig mit den Absätzen an dem hohlen Faß.

Indessen geht im Saale die Paukerei lustig los. Der eingesperrte Pedell kann das Kommando der Sekundanten, das Rasseln der Schläge hören, aber er darf sich nicht rühren in seinem Gefängnis, denn würde er da entdeckt, unauslöschliche Blamage würde ihn treffen.

Die Frühstückszeit naht. Seine Hüter weichen nicht von ihrem Posten. Die Tonne wird zum Frühstückstisch, immer sitzen drei oder vier Mann auf derselben, rauchend, trinkend und lachend. Es naht der Mittag, den eingekerkerten, in qualvoller Lage zubringenden Mann, dessen Lippen sonst keine Stunde trocken bleiben durften, quält in seinem erstickend heißen Gefängnis ein fürchterlicher Durst, die tollernden Töne seines knurrenden Magens dringen durch das Faß. Noch kein Ende. Als ob drinnen im Saale aller Haß eines ganzen Semesters zum Austrag kommen sollte, tritt ein Fechterpaar nach dem andern auf, der Saal ist mit dem Blut der Schmisse gerötet, immer andere Quälgeister nehmen auf dem Fasse Platz mit einer Beharrlichkeit, als ob es das weichste Sofa sei. Der Hof wird nicht leer, der gefangene Pedell kann nicht aus seiner selbst gestellten Falle.

Endlich naht der Abend. Im Saale wirds still, man scheuert ab, Waffen und Bandagen kommen in ihren gewohnten Versteck, der Pauktag ist zu Ende. Nun sich erholen nach dem heißen, aufregenden Tagewerke, das ist aller einstimmiger Wunsch. Bänke werden in den Hof geschafft, Bier wird aufgefahren, die beiden Verbindungen sind so brüderlich hier versammelt, als ob es keine Paukerei auf der Welt gäbe.

„Hört," meint da einer, zu den auf dem ominösen Fasse Sitzenden sich wendend, „als wir heute früh das Faß da umstülpten, kam es mir vor, als ob etwas drin kollerte. Steigt einmal herunter, damit wir nachsehen, ob wir nicht etwa dem Wirte einen Schaden angerichtet haben!"

Mit einem Satz springen die Plagegeister herab, ein Stoß wirft das Faß um und heraus kugelt, steif und an allen Gliedern gelähmt durch eine vierzehnstündige enge Gefangenschaft, der überlistete Pedell.

„Ach, Herr Moser!" klingt es aus fünfzig Kehlen und ein homerisches Gelächter ergießt sich über den, gleich einem begossenen Pudel sich mühsam aufraffenden Pedell.

„Ei, auf welcher Bierreise sind Sie denn begriffen, daß Sie bei Diogenes eingekehrt sind? Ei, ei, wie schade, Herr Moser, daß wir Sie nicht eher entdeckt. Wir haben heute einen famosen Pauktag gehalten."

Unsere Bilder.

Karlsbad.

(Aus „Bäder und Sommerfrischen," Lebens- und Landschaftsbilder von den beliebtesten Kurorten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.)

Zu den Erdenflecken, die sich besonderer Gunst der Natur, der Lage, der Bodenbedingungen erfreuen, gehört Karlsbad vor den meisten anderen unseres Festlandes. Es sind nicht seine wunderwirkenden Quellen allein, die ihm diesen Vorzug verschaffen. Vieles vereinigt sich dazu; manches wird hier zu einer Annehmlichkeit, was zuerst als Schatten erscheint. In weitem offenem Thale kommt der Egerfluß vom Fichtelgebirge herab, durch freundliche Auen klar und still dahinfließend. Die mächtige Wetterwand des Erzgebirges erhebt sich am linken Ufer, seinen Lauf begleitend. Der Bahnzug läuft am Fuße dieser kompakten, ernsten Bergkette dahin. In wenigen Minuten sollen wir Karlsbad erreichen, noch aber sieht man nichts von der berühmten Kurstadt. Das ändert sich kaum, als der Zug auf hoher Uferterrasse hält. Die Station „Karlsbad" liegt nicht in Karlsbad selbst, sondern in einem Dörfchen des Egerthales, weitab vom Herzen der Stadt, von Bädern, Brunnen, Promenaden, in einem anderen Flußgebiete. Für das Badeleben ist sie ein großer Vorzug. Nur zweimal, bei der Ankunft und der Abreise, wird man von dem Lärm des Reiselebens berührt. Außerdem stören diese häßlichen Züge der Hin- und Herkommenden, die Unruhe des Bahnhofsverkehrs den stillen Frieden, das geordnete Gleichmaß des Lebens nicht im mindesten. Die Menschen erscheinen und verschwinden, ohne daß man etwas merkt.

Ein lebhaft rauschendes Nebenflüßchen eilt am jenseitigen, rechten Ufer aus versteckter waldiger Gebirgsschlucht dem breiten Egerthale zu und vereint sein flaschengrünes Wasser mit dem helleren der Eger. Dieses Flüßchen hat gewiß Jahrtausende gebraucht und große Mühe dazu, um sich durch den Granit der Berge seinen Weg zu bahnen. Es sucht ihn in unzähligen Windungen, zeigt die Spuren seiner Arbeit an den zerrissenen Steinwänden, durch die es sich eine enge Gasse gewühlt hat. Oft hängen diese jäh über seinem Bette, nur ab und zu weitet die Thalschlucht sich zu einem freundlichen Wiesengrund, treten die Granitmassen so zurück, daß an ihren milderen Absenkungen eine herrliche Waldvegetation Platz findet. Mitten in dieser Gebirgsgasse, ihren jähen Windungen folgend, liegt Karlsbad, fast gänzlich verborgen von Wald und Felsen, eng gepreßt, zwischen Wasser und Stein. Man mag den Häuserreihen, die zu beiden Seiten des Tepelflüßchens sich die Schlucht entlang ziehen, immerhin verschiedene Namen geben, um über ihre endlose Länge zu täuschen; eigentlich besitzt das alte Städtchen doch nur zwei Hauptstraßen, eine am rechten, eine am linken Ufer der Tepel. Alte Wiese, (s. Bild) Markt, Mühlbrunngasse heißt in ihren Abschnitten die eine, Marienbaderstraße, neue Wiese, Sprudel-, Kaiser-, Egerstraße die andere, stiefmütterlicher behandelte. Herkommen, Mode, entschiedene Begünstigung durch Bauanlagen macht jene linke Uferseite zur glänzenderen, vornehmeren, gesuchteren, teureren ohne sichtlichen Grund. Ihre Häuser lehnen die Rückseite, wo der Granit dem Flusse nahetritt, ebenso fest an die feuchte ungesunde Felswand, knapp sind auch hier Raum, Licht und Luft bemessen, so daß dem Fremdling zuerst die Brust beklemmt, der Atem fast versetzt wird. Die vornehmere bleibt die linke Seite indessen doch, und weil es einmal konventionell feststeht, so drängen hier auch die eleganten Restaurants, die Kaffeesalons, die Wandelhallen, Promenaden sich zusammen. Nur die Gasthöfe liegen fast ausnahmslos an der bescheideneren Uferseite der Tepel.

Und auch hier hat die Natur dem Uebelstande, den sie geschaffen, teilweise selbst wieder abgeholfen. Sie gab der Tepelschlucht die mächtigen Heilwasser und diese wieder versorgten die Gebirgsenge mit dem Raume zu größeren Ansiedlungen. Wo der Granit den Lauf des Wassers am stärksten zusammenpreßt, da bricht aus unterirdischer Tiefe, aus den von Feuer durchfluteten Eingeweiden der Erde eine kochende Wassermasse hervor mit Dampf und Brausen. Sie hat sich den bequemsten Schlot gesucht, läßt die Granitmassen unversehrt, schäumt aus dem Bett der Tepel herauf, das einst sicher

die volle Breite der Schlucht gefüllt hat. Ein einziger ungeteilter Strom von heißem Mineralwasser mag damals dieser Sprudel gewesen sein. Er besaß und besitzt indessen die Eigenschaft, sehr stark Sinter abzusetzen, harte, stetig wachsende Steinkrusten zu bilden. Während ungezählter Jahrhunderte hat er diese Arbeit ungestört fortzusetzen vermocht, aber damit sich selbst und der Tepel den Weg allmählich verlegt. In dem langen Kampfe des werdenden Steins mit dem drängenden Wasser mußte letzterem allerdings der Sieg bleiben, der Sinter hat aber dennoch nicht machtlos die Waffen gestreckt. Es mag eine chaotische Wildnis gewesen sein, welche die ersten menschlichen Eindringlinge hier vorgefunden haben, als sie dem bedrängten Wasser zu Hilfe kamen, die Riegel von Sprudelstein sprengten, das Feste von dem Flüssigen schieden. — Erst spät ist man inne geworden, daß die Versinterung auch Gutes geschaffen hat. Sie eigentlich bildet den Boden, auf dem die Kurstadt nahe am Sprudel Raum gefunden hat, sich anzubauen und auszubreiten. Sie vermochte den Wasserkrater im Tepelbett zwar nicht gänzlich zu schließen, aber doch derart zu verengen, daß der wilde kochende Gischt nach anderen Auswegen streben, die selbstgeschaffene Steindecke hier und dort sprengen mußte. Auch das ist dem Orte und der heilbedürftigen Menschheit zum Segen geworden. Jetzt brechen allenthalben dicke und feine Wasserstrahlen aus dem Steinboden, alle von demselben unterirdischen Herde hervorbrausend, jede indessen verschieden temperiert, mehr oder minder abgeschwächt. Die Mutterquelle, der Sprudel, ist ein gefährlicher Freund. Nicht jeder Organismus vermag mit ihm auszukommen. Nur wenn veraltete, besonders hartnäckige Leiden den milderen Wassern nicht weichen wollen, greift man zu dieser ultima ratio im vorgerückten Stadium der Kur. Der Reihe nach spenden unterhalb seines Ausbruches der Marktbrunnen, der Mühlbrunnen, die Felsenquelle, der Kaiserbrunnen und viele kleinere Quellen, die aus der Steindecke hervordringen, das warme Mineralwasser in weniger bedenklicher Qualität. So mäßigt, wandelt und mildert das Heilwasser selbst seine Ueberkraft, die sonst leicht ebensoviel Schaden als Nutzen anrichten würde. — Noch immer aber vollzieht sich die Sinterbildung, wenn auch jetzt unter Aufsicht und Kontrole der Menschen. Der Tepel sucht sie den Lauf zu verlegen durch Riegel und Schwellen, die den Bergfluß zu Sätzen und Sprüngen zwingen, ihn oft hart an die eine Uferwand drücken, Bänke schaffen, deren gelbliches Braun von dem grauen Granit stark absticht und uns sofort belehrt, wo Sinter das ältere Gestein überkleidet. Das tritt an dem engen Marktplatze an dem Riff, aus dem die Felsenquelle sprudelt, am deutlichsten hervor.

Aus solchen Grundbedingungen ist Karlsbad zum ersten Kurorte der Welt emporgewachsen. — Die Fetten und die Elenden, die gelben Gesichter Leberleidender, die Podagristen, Magenkranken, Schlemmer, Leute, welche von Gallensteinen, Nierenübeln, Blasenkrankheiten gepeinigt werden, Knaben, Jünglinge, Greise finden sich hier zusammen, Linderung jedenfalls, Heilung meist heimbringend. — Die kleine Kolonie ist gewachsen durch den alljährlichen Strom der internationalen Volksmenge und wächst noch immer. Aus der Enge der Tepelschlucht dringen Häuserzeilen hinauf in alle Mündungen kleiner Seitenthäler, auf die höheren Terrassenstufen der Granitwände, hinab, wo das Thal sich weitet und lichtet, ehe es zum Egerflusse ausmündet. Reiner ist die Luft, freier die Aussicht, angenehmer die Lage aller dieser neuen Straßenanlagen, trotzdem aber zieht traditioneller Geschmack den allerengsten Teil des Städtchens jenen vor. — Die alte Wiese, der hinterste Ausläufer des langgestreckten Ortes, die Häuser, deren Hinterzimmer die Granitwand unmittelbar vor den Fenstern aller Luft, allem Lichte verschließt, die nicht einmal einen Blick auf das lebhaft dahinschießende Bergwasser gewährt, weil eine Budenreihe diesen absperrt, diese berühmte alte Wiese bleibt immer noch die bevorzugteste Wohnstätte, das vornehme Gebiet von Karlsbad. (Fortsetzung folgt.)



A.: „Wer war denn der feine Herr, der da oben hineinging, und den Sie gegrüßt haben?"
B.: „Bst! man darf keinem Menschen etwas übles nachreden! — Er ist mein — Advokat!"

Allerlei

Ein Orchestermitglied. „Wo waren Sie denn früher?" — „Beim Theaterorchester." — „Was haben Sie da gethan?" — „Geblasen." — „Klarinette, Posaune oder was?" — „Die Petroleumlampen habe ich ausgeblasen."

Der Gipfel des Geizes. Zwei Freunde, welche sich kürzlich verheiratet haben, beklagen sich gegenseitig. „Meine Frau ist so geizig," sagt der eine, „daß sie mir nicht einmal das Wasser gönnt, welches ich trinke." — „Mit der meinigen ist es noch viel schlimmer," erwiderte der andere, ein großer Trunkenbold. „Sie gönnt mir nicht einmal das Wasser, welches ich nicht trinke."

Schröder, der berühmte Schauspieler und Schauspieldirektor zu Hamburg, kannte die Komödianten, diese artistischen Republikaner und dramatischen Nomaden sehr gut und behauptete daher einst in einer Gesellschaft: „Geben sie uns den größten Minister von der Welt, ich wette, daß ihm eine solche Bande mehr zu schaffen machen wird, als ein ganzes Königreich." St.

— Als der russische Feldmarschall Kutusow nach der Flucht der Franzosen als Sieger in Wilna einzog, kam der Direktor der dortigen polnischen Schauspielergesellschaft zu ihm mit der Bitte, ein Stück zur Feier dieses Tages aufführen zu dürfen. Kutusow lehnte dies ab, verlangte aber, daß er das Stück auf die Bühne bringen sollte, welches er am Tage des Einzugs der französischen Truppen hatte aufführen lassen, voll bitterer Anspielungen auf die Russen und voll kriechender Lobhudeleien Napoleons. Der Theater-Direktor machte demütige Gegenvorstellungen, aber ohne Erfolg, er mußte gehorchen. Am Abend fand sich Kutusow, in Begleitung seines ganzen Generalstabes im Theater ein, um durch seine Gegenwart allen Tumult zu verhindern, und bei jeder Lobeserhebung auf Napoleon, die mit seiner Flucht in schneidendstem Kontrast stand, klatschte er den Schauspielern und Schauspielerinnen Beifall zu. Alle Zuschauer folgten diesem Beispiel, und nie hat wohl eine Schauspielergesellschaft den ihr gezollten Beifall so empfunden, als die ganze Wilna'sche an jenem Abend. Angstschweiß trat den sämtlichen spielenden Personen auf die Stirn bei jedem Worte, das sie deklamierten, und doch wagten sie es nicht, nur das Mindeste zu ändern oder auszulassen, aus Furcht, daß solches als ein Ungehorsam strenge geahndet werden dürfte. St.

— Unter dem Titel „Eine Musterwirtschaft im Elsaß" veröffentlicht die Straßburger „Landwirtschaftliche Zeitschrift" einen Reisebericht über das Landgut und die Stallungen des Herrn Baron Eugen v. Dietrich zu Niederbronn. Der Pferdeurin wird in so praktischer Weise auf die Wiesen geleitet, daß dieselben jährlich vier Schnitte gewähren. In den Stallungen wird das Stroh durch den weit wohlfeileren holländischen Torf oder durch elsässischen Waldtorf ersetzt. S.

Ein moderner Kunstgenuß. „Nun, wie hat Ihnen das Stück gefallen?" — „Gar nicht; während der ganzen Vorstellung habe ich mit meiner Frau gestritten, in welches Bräu wir nach dem Theater gehen wollten." Dorfbarbier.

Sinnsprüche.

Brauchst vor Zukunft nicht zu grauen,
Tritt sie ernsten Schritts heran;
Wer es treulich meint, den schauen
Ihre Tage freundlich an.

*

Das Holz vom grünen Strauch
Gibt dürftig Feuer und stolzen Rauch.

*

Das Neue, schon's; das Alte, flick's,
Sonst kommst du zu nix.

*

Hab ich kein großes Schiff zur Fahrt,
Muß ich auf kleinem Kahne treiben,
So werd' ich doch bei gleicher Art
Und unverwandtem Sinne bleiben.

*

Siehst du den Bruder sich vergehen,
Weis' ihn zurecht, statt ihn zu schmähen;
Die Schmähsucht einer bösen Zung'
Erschwert ihm nur die Besserung!

Logogryph.

Nenn' ein Gewächs mit sieben Zeichen,
Das blüht im Lenze nah und fern.
Wirst du sein erstes Zeichen streichen,
So hört der gute Mensch es gern.
Wer nun den zweiten Laut noch nimmt,
Hat dann ein Fürwort, unbestimmt.
Nun sollst du noch ein Gliedchen streichen
Dann hast du einen deutschen Fluß
Und sollt' die vierte Letter weichen,
Es Männliches bestimmen muß.
Kommt auch der fünfte Laut noch fort,
Ist's wieder wie vorhin, Fürwort.

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9. Stadt in Palästina.
2 5 8 7. Ein Säugetier.
3 6 9 6. Eine biblische Stadt.
4 3 5 4 7 6. Ein weibl. Vorname.
5 6 9 4 2 7. Ein männl. Vorname.
6 2 3 9 8 7. Teil eines Kleides.
7 1 9 6. Eine Stadt in Südamerika.
8 7 1 5 6. Ein Prophet.
9 6 4 5. Ein Säugetier.

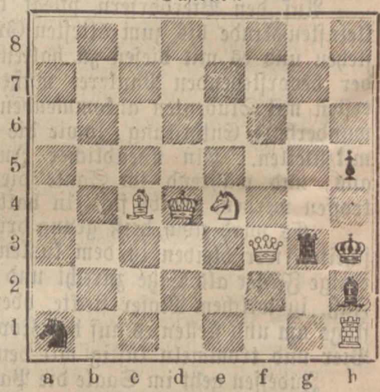
Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben 1—9.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr 73

Von Prof. Oeffner.

Schwarz.



Weiß.

Matt in 5 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Charade: Kirchhof; des Bilderrätsels: Wer wohl sitzt, der rücke nicht.

Redaktion von C. A. Pfeiffer in Stuttgart.
Druck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.